

ihre weltweite Tätigkeit, ein Beitrag zum „deutschen Musikleben im Warthegau“ und eine Untersuchung der nationalsozialistischen Minderheitenpolitik in Deutschland selbst.

Wie bei dieser Gattung meistens der Fall, unterscheiden sich die einzelnen Beiträge wesentlich in bezug auf Qualität, Originalität und Reichweite. Bis auf drei sind die Autoren polnische Historiker, und die drei Ausnahmen sind vielleicht die schwächsten: der Franzose Jean Neveux liefert einen exkursiven Beitrag zur allgemeinen Lage von Elsaß-Lothringen vor und nach 1918, während die zwei äußerst tendenziösen Beiträge von Rothbarth und vor allem von Kalisch aus der Deutschen (und nun tatsächlich) Demokratischen Republik mit ihrer ideologischen Problemstellung und ihrem Propaganda-Vokabular noch an die Stalin-Zeit erinnern. Sie zeigen aber, wie unterschiedlich das wissenschaftliche Niveau auch zwischen verschiedenen kommunistischen Ländern sein konnte. Stanislaw Potocki mag mit seinem Schlußsatz versuchen, Schritt zu halten: „Die ganze Tätigkeit der Deutschen Stiftung [sei] eine einzige große Anklage gegen den deutschen Imperialismus zwischen den Kriegen, welcher jedoch eine Niederlage im Kampf mit der ‚proletarischen Politik‘ erlitt.“ Im ganzen aber sind solche Passagen eher die Ausnahme und lassen die wesentlichen Fortschritte jüngerer polnischer Historiker in bezug auf die Bemühung um Objektivität und die Bereitschaft, neue Fragestellungen auch gegenüber den heikleren nationalen Fragen zu eröffnen, nur noch deutlicher in Erscheinung treten.

Die Autoren dieser Aufsätze bilden einen Großteil der heutigen polnischen Spezialisten auf dem Gebiet der deutschen Minderheit in Polen zwischen den beiden Weltkriegen. Auch wenn sie keine besondere Neuigkeiten hervorbringen, schöpfen sie meistens aus Archivquellen und es fällt auf, wie viele auch westliche Archive haben benutzen können. Obwohl es hier nicht möglich ist, auf einzelne Beiträge einzugehen, könnte man vielleicht als Beispiel den Aufsatz von Sławomir Łozowski über Hermann Rauschnig nennen: eine objektive, differenzierte Betrachtung einer kontroversen deutsch-polnischen Persönlichkeit; unter anderem ist seine klare Unterscheidung zwischen solchen „Konservativen“ und den Nationalsozialisten etwas, was man selten in der Geschichtsschreibung der ehemaligen Volksdemokratien findet. Andere dieser Aufsätze sind gleichfalls lesenswert, wenigstens für den Spezialisten. Andererseits, wie der Herausgeber Antoni Czubiński versichert, ist dieses Werk auch herausgebracht worden, weil sein Thema in die „Ressortpläne“ des Ministeriums für Wissenschaft, Hochschulen und Technik, „Ressortproblem R III/4“, paßt. Das erklärt vielleicht, warum andere Aufsätze auf einer kleinen Zahl von Sekundärquellen beruhen oder längst Bekanntes nur wiederholen. Man möchte also hoffen, daß Geschichtsschreibung als Funktion von Ressortplänen, wie vieles andere in diesem geplagten Land, bald der Vergangenheit angehören wird.

Orono

Richard Blanke

**Michael Burleigh: Germany Turns Eastwards.** A Study of Ostforschung in the Third Reich. Cambridge University Press. Cambridge, New York, New Rochelle, Melbourne, Sidney 1988. XI, 351 S.

In den späten fünfziger und in den sechziger Jahren entstand in der DDR und in geringerem Maße auch in Polen eine ganze Flut von Broschüren und Aufsätzen, die die deutsche Ostforschung aufs schärfste attackierten und ihr sowohl ihre Entwicklung zur Zeit des Dritten Reiches wie auch ihre damals gegenwärtige Aktivität als „Handlanger des amerikanischen Imperialismus“, als „Revisionismus und Revanchismus“ vorwarfen. Die exilpolnische wie die amerikanische Osteuropaforschung wurden in diese Attacken mit einbezogen, wobei Verleumdungen und dreiste Lügen nicht selten

waren. Ein auslösendes Moment dafür war u. a. der Deutsche Historikertag in Trier 1958, bei dem es zum Bruch zwischen den Historikern der DDR und der Bundesrepublik Deutschland gekommen war. Da Hermann Aubin damals Präsident des Verbands der Historiker Deutschlands war, wurde er eine besondere Zielscheibe dieser meist ganz unqualifizierten Angriffe. Wie sehr dabei mit Entstellungen und Lügen gearbeitet wurde, hat der Rezensent einem der sich in der Kampagne besonders hervortuenden Autoren, Rudi Goguel, nachgewiesen. Er konnte beweisen, daß Goguel einerseits das von dem Rezensenten und Wolfgang Wagner herausgegebene Quellenwerk „Quellen zur Entstehung der Oder-Neiße-Linie“ (Marburg 1956, 2., erw. Aufl. 1959) wahrheitswidrig als „,wissenschaftliches‘ Machwerk, ... in dem einfach sämtliche Dokumente polnischer und sowjetischer Herkunft von Bedeutung unterschlagen“ werden, bezeichnete, daß er an anderer Stelle aber nicht weniger als 18 Dokumente direkt und 21 indirekt aus eben diesem Werk übernommen hatte, d. h. mehr als die Hälfte der von ihm gedruckten Dokumente. Auf entsprechende Briefe der Herausgeber war Goguel die Antwort schuldig geblieben, und auch der gedruckten Erwiderung<sup>1</sup> hatte er nichts entgegenzusetzen. Da Goguel auch noch den englischen Titel „Lying in State“ statt mit „Staatsbegräbnis“ oder „Begräbnis erster Klasse“ mit „Gut gelogen“ übersetzt hatte, schloß der Rezensent seinen Beitrag mit den Worten: „Gut gelogen? Schlecht übersetzt und schlecht gelogen!“ Auch das blieb unwidersprochen. Ein anderer Autor, der inzwischen bei einem Auto-Unfall ums Leben gekommene Felix Heinrich Gentzen, erklärte dem Rezensenten auf dem Historikertag in Ulm 1956, er möge die im Vorjahr in der Zeitschrift „Einheit“ gegen ihn und die Ostforschung gerichteten Attacken doch bitte nicht ernst nehmen, und suchte durch Übersendung von Büchern und Sonderdrucken mit freundlichen Widmungen den Kontakt zu den gleichen westdeutschen Historikern aufrechtzuerhalten, die er öffentlich als „Stoßtrupp des deutschen Imperialismus“ herabsetzte. Hintergründe und Absichten dieser mit dem Ende der sechziger Jahre abklingenden Kampagne waren so durchsichtig, daß man sich mit ihr nicht näher auseinanderzusetzen brauchte, zumal ja die schon vorher einsetzende Zusammenarbeit westdeutscher „Ostforscher“ mit tschechischen und polnischen Kollegen deutlich machte, daß diese sich von derartigen Kampagnen distanziert hatten. Da sie ihrerseits in der Zeit des stalinistischen Totalitarismus erlebt hatten, daß z. B. Vorworte zu wissenschaftlichen Werken mit liebedienerischen Wendungen und panegyrischen Äußerungen vor allem den Zweck hatten, den Druck des Werkes überhaupt zu ermöglichen, hatten sie auch volles Verständnis für ähnliche Vorworte und Gelegenheitsbeiträge, die von deutschen Ostforschern während des Dritten Reiches und insbesondere während des Krieges verfaßt worden waren.

Das Buch des Engländers Michael Burleigh, eines Dozenten für „internationale Geschichte“ an der London School of Economics and Political Science, ist zu einem Teil nichts anderes als ein Abklatsch früherer Attacken aus dem „Ostblock“, aus denen er ausgiebig, aber völlig unkritisch zitiert, allerdings nur, soweit sie deutsch- oder englischsprachig sind, denn slawische Sprachen sind dem Autor offenbar unbekannt. Jedenfalls enthält die Bibliographie (S. 324–342) kein einziges Werk in polnischer oder tschechischer Sprache. Somit sind ihm nicht nur die polnischsprachigen Entsprechungen der Attacken unbekannt, sondern auch sämtliche Werke der polnischen „Westforschung“ mit ihren unverhüllten Ansprüchen auf Danzig und deutsches Reichsgebiet wie z. B. Kilarski (Danzig), Wańkowicz (Ostprien), Wasilewski (Brandenburg), Wasylewski (Oberschlesien), die alle in den dreißiger Jahren erschienen und deutsche Erwiderungen hervorriefen. Schon dadurch ist völlige Einseitigkeit programmiert; daß

1) Siehe G. Rhode: Zur Methode östlicher Kritik an der deutschen Ostforschung, in: Osteuropa 12 (1962), S. 157–159.

eine Auseinandersetzung, in der historische und andere Argumente zur Untermauerung von Ansprüchen und zur Stützung des Selbstbewußtseins verwendet werden, stets zweiseitig ist und dadurch zu Übertreibungen führen kann, ist dem Vf. entweder unbekannt, oder er setzt sich bewußt über diese Erkenntnis hinweg. Neben der Literatur in einer merkwürdigen, weitgehend willkürlichen Auswahl hat der Autor die Akten der Publikationsstelle und des Instituts für Deutsche Ostarbeit Krakau im Bundesarchiv zur Verfügung gehabt, hat auch Gespräche mit Oskar Kossmann und Johannes Papritz geführt, was er im Vorwort erwähnt, ohne den beiden aber seinen Dank auszusprechen.

Irgendwelche moralischen Skrupel und die Achtung der Persönlichkeitsrechte zum Zeitpunkt der Publikation noch lebender Persönlichkeiten (z. B. Werner Essen [† 1989], Oskar Kossmann, Theodor Oberländer, Johannes Papritz) liegen dem Vf. offenbar ebenso fern wie jegliches Bemühen um Objektivität und der Versuch, sich in die gegebene Situation hineinzusetzen, was doch das oberste Gebot für jeden sachlich arbeitenden und urteilenden Historiker sein sollte. Auf diese Weise ist kein wissenschaftliches Werk entstanden, mit dem eine ernsthafte Auseinandersetzung geführt werden könnte, sondern ein Pamphlet, eine Anklageschrift, die das negative Verdikt vorwegnimmt. Wie der Obertitel insinuiert, wird der deutschen Ostforschung sowohl eine Verantwortung für den Zweiten Weltkrieg wie für die deutsche Okkupationspolitik und schließlich auch noch für den „Kalten Krieg“ der ersten Nachkriegsjahre angelastet, wobei die besondere Abneigung des Vfs. international so anerkannten Forscherpersönlichkeiten wie Hermann Aubin, Albert Brackmann, Erich Keyser, Walter Kuhn und Johannes Papritz gilt. Weite Bereiche der Ostforschung, die nicht in das düstere Gemälde einer Verschwörung passen, werden einfach übergangen, wie z. B. Hans Rothfels, der doch in Königsberg eine ganze Gruppe junger Ostforscher wie Werner Conze und Karl Kasiske heranzog, 1934 wegen seiner Herkunft um seinen Lehrstuhl gebracht wurde, nach dem Krieg nach Deutschland zurückkehrte und seit 1951 dem Johann Gottfried Herder-Forschungsrat angehörte.

Daß es sich um ein unsachliches Pamphlet handelt, kann der Rezensent um so mehr betonen, als er, ebenso wie Manfred Hellmann, Herbert Ludat und Peter Scheibert, nicht zu den Angegriffenen gehört, sich also nicht verteidigen muß.

Natürlich kann und soll nicht geleugnet werden, daß manche Reden, Vorworte und Gelegenheitsaufsätze, insbesondere während des Krieges, das Maß wissenschaftlicher Sachlichkeit weit überstiegen, daß es auch nötig war, sich manchen Sprachregelungen zu unterwerfen, um nicht zum Schweigen verurteilt zu sein. Da klingt fünfzig und vierzig Jahre später manches oft besonders schrill und unangenehm und kann als Verirrung nur bedauert werden. Untragbar und wahrheitswidrig aber ist die vom Vf. ständig vorgenommene Vermischung der wirklichen Ostforschung mit Pseudowissenschaftlern und obskuren Rassekundlern wie Otto Reche, die weder vor noch nach dem Kriege mit der deutschen Ostforschung irgendetwas zu tun hatten. Bezeichnend ist hier die ausführliche Behandlung des Instituts für deutsche Ostarbeit in Krakau, an dem außer Gerhard Sappok, der im August 1940 Krakau fristlos verlassen mußte, nicht ein einziger ernst zu nehmender deutscher Ostforscher tätig war, das der Vf. aber dennoch als Teil der deutschen Ostforschung betrachtet. Besonders infam ist hier die Auswahl der Illustrationen, z. B. der Deportation von Juden aus Krakau oder der Zerstörung des Mickiewicz-Denkmal (S. 269 und 275). Damit soll offenbar zu verstehen gegeben werden, daß an beidem die deutsche Ostforschung schuld sei. Das gleiche gilt für das Umschlagbild, das das bekannte Foto der Beseitigung eines polnischen Schlagbaums durch deutsche Soldaten im September 1939 zeigt. In seiner gehässigen Unsachlichkeit begeht der Vf. eine ganze Menge von Fehlern, von denen die Behauptung, Werner Essen sei „Generalkommissar in der Ukraine“ gewesen (S. 219), der absurdeste ist. Der Vf. be-

merkt dabei gar nicht, daß Essens erfolgreiche Bemühungen, die Karaimen vor dem Schicksal der Juden zu retten, sich ja auf Litauen bezogen, mit der Ukraine also gar nichts zu tun haben konnten. Auch sonst ist überall Ungenauigkeit und mangelnde Sachkenntnis zu konstatieren. So macht der Vf. die deutsch-polnische Nichtangriffserklärung vom 26. 1. 1934 zu einem Pakt und läßt sie von Außenminister Beck statt von Botschafter Józef Lipski unterschreiben (S. 65). Aus Max Hildebert Boehm wird Max Hildegard Böhm (S. 312). Die zwölf Wolhynienfahrer des Jahres 1926, deren Bemühungen um die Wolhyniendeutschen Hans von Rosen<sup>2</sup> 56 Jahre später so eindrucksvoll beschrieben hat, müssen die „Uniform des Wandervogels“, die es nie gegeben hat, tragen und werden in ihrem Idealismus mit Spott überschüttet. Außerdem erscheinen die Bemühungen um die Erfassung des weithin unbekanntem Wolhyniendeutschums als „scholarly subversion“, ebenso wie die Bemühungen des dem Vf. besonders verhaßten Kurt Lück, in seinen „Deutsche Aufbaukräfte in der Entwicklung Polens“ (1934) die polnische These zu widerlegen, die Deutschen in Polen seien nichts anderes als Flugsand und späte Einwanderer gewesen (naplywowo element).

In seinem fanatischen Eifer merkt der Vf. gar nicht, wie sehr er sich selbst widerspricht. Er zitiert nämlich S. 260 ein Urteil des parteigebundenen Leiters des Instituts für deutsche Ostarbeit Coblitz<sup>3</sup> über Hermann Aubin an Rudolf Hess vom 3. 4. 1941, daß Aubin dem Zentrum nahegestanden und sich nicht von seinen wissenschaftlichen Grundsätzen freigemacht habe, wenn er sich auch loyal und korrekt gegenüber dem nationalsozialistischen Staat verhalte. Deshalb käme eine Zusammenarbeit nicht in Frage (aus dem Englischen rückübersetzt). Das hindert den Vf. aber nicht daran, denselben Hermann Aubin zur Hauptzielscheibe seiner herabsetzenden Äußerungen zu machen, ohne auch nur einen Augenblick zu bedenken, daß die große Anerkennung, die Aubin nach 1945 im Ausland, nicht zuletzt in Großbritannien, gefunden hat, zu dem von ihm entworfenen Zerrbild absolut nicht paßt. Diese Anerkennung aber erwähnt B. überhaupt nicht, weil für ihn offenbar „nicht sein kann, was nicht sein darf“.

Mainz

Gotthold Rhode (†)

2) H. von Rosen: Wolhynienfahrt 1926, Siegen 1982.

3) Die Sorglosigkeit der Textgestaltung – um schlimmere Ausdrücke zu vermeiden – zeigt sich auch darin, daß Coblitz zwar auf vielen Textseiten genannt wird, im Register aber gar nicht auftaucht.

**Oskar Wagner: Zwischen Völkern, Staaten und Kirchen.** Zur Geschichte des Protestantismus in Ostmitteleuropa. Mit einem Vorwort von Gotthold Rhode. Westkreuzverlag, Berlin, Bonn 1986. 290 S., 80 Abb.

Aus Anlaß des 80. Geburtstages von Oskar Wagner wurde diese Sammlung seiner wichtigsten Aufsätze im Westkreuzverlag herausgegeben. Der von Gotthold Rhode in seinem Vorwort geschilderte bewegte Lebensweg Wagners hat seinen Niederschlag auch in den wissenschaftlichen Arbeiten des Jubilars gefunden, wovon der vorliegende Band Zeugnis ablegt. Seiner galizischen Geburtsheimat sind mehrere Beiträge gewidmet, so eine Würdigung von „Leben und Werk Theodor Zöcklers“, der im ostgalizischen Stanislau seit 1896 die bedeutendsten Anstalten der Inneren Mission in Osteuropa, ein „Bethel des Ostens“ aufbaute, zugleich seit 1924 die Leitung der Evangelischen Kirche A. und H. B. in Kleinpolen innehatte und damit eine führende Stellung innerhalb des Protestantismus in Polen bekleidete. Neben seiner vielbeachteten und bewunderten karitativen und ökumenischen Arbeit ist die Bedeutung Zöcklers als Patron der entstehenden evangelischen ukrainischen Kirche viel zu wenig bekannt geworden.

Diese praktisch in Vergessenheit geratene evangelische Bewegung unter den Ukrainern in den Jahren 1924–1948 behandelt der bei weitem umfangreichste Beitrag W.s,